

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Susanne Fröhlich

**Feuerprobe**

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

»Fuffzig zu wern is net forschbar, sondern en Geschenk. Die Alternative is nämlich, net fuffzig zu wern!«, habe ich die Worte meines Exschwiegervaters Rudi im Ohr.

Ich bin fünfzig, und ich habe einen schlimmen Kater – keine gute Kombination. Und ab heute geht es auf die sechzig zu. Dieser Gedanke macht mir direkt noch mehr Kopfweg. Sofort fühle ich mich richtig alt. Ich brauche eine Schmerztablette und einen Kaffee.

Gestern war mein Geburtstag. Ein schöner Tag. Ein rauschendes Fest.

Ich schlurfe im Bademantel runter ins Wohnzimmer. Hier ist sehr deutlich zu sehen – das Fest war wirklich rauschend. Ich würde am liebsten sofort ins Bett zurückkriechen und mich schlafend stellen, so lange bis jemand das alles in Ordnung gebracht hat. Aber wer sollte das tun? Paul, mein Lebensgefährte, ist arbeiten, mein Sohn Mark wird gar nicht bemerken, wie schlimm es hier aussieht, und meine Tochter wohnt nicht mehr hier. Also mache ich mir einen Kaffee und stelle mich dem Chaos.

Fünfzig fühlt sich nicht anders an als 49. Immerhin ein Trost. Ich habe mich nicht auf den Fünfzigsten gefreut. Wie auch! In den letzten Jahren ist einfach zu viel passiert. Der Tod meines Vaters, die schleichende Demenz meiner Mutter und dazu die Sorge um meinen Sohn.

Mark hat mit Ach und Krach und teurer Nachhilfe das Abitur geschafft, und seitdem erholt er sich von dieser

wahnsinnigen Strapaze. Er will weder ins Ausland noch studieren noch arbeiten. Tatsächlich liegt er seit einem Jahr mehr oder weniger einfach nur rum. Auf dem Sofa oder im Bett – für kleinstmögliche Abwechslung ist also gesorgt. Gegen Abend erhebt er sich allerdings tatsächlich manchmal und geht aus.

In den ersten Monaten war ich entspannt. Er muss sich eben finden, habe ich gedacht. Er weiß nur noch nicht so genau, was er will. Es ist legitim, sich ein bisschen auszuruhen. Es ist normal, dass man eine Weile braucht, um in Schwung zu kommen. Die Frage ist nur, wie lange dauert eine Weile? Einen Monat, zwei oder drei? Jahre? Anfangs habe ich es mit Motivation probiert, schließlich bin ich zur Druckvariante übergegangen: Wenn du jetzt nicht ..., dann ...! Nur ist die Palette an Wenn-nicht-dann-Drohungen begrenzt. Er ist achtzehn und gilt als Erwachsener. Ich kann ihm den Geldhahn zudrehen, das Taschengeld einbehalten und Hartz-IV-Horrorbilder beschwören, viel mehr Spielraum habe ich nicht.

Mark lässt das kalt. Sein Kommentar: »Mutter entspann dich! Ich brauch doch nicht viel!«

Bei Geld kann er tatsächlich sehr genügsam sein (im Liegen verbraucht man ja auch eher wenig!), und außerdem ist er ein Meister im Geldquellenfinden. Mal pumpt er den Opa an, mal die Oma, und manchmal erweicht er sogar seinen Vater.

»Schmeiß ihn raus!«, sagt meine Schwester Birgit, deren Kinder wahre Vorzeigemodelle sind. Stipendien, Auszeichnungen – allesamt Begriffe, die in meinem Le-

ben sicher keine Rolle spielen und spielen werden. Begriffe, die ich nur vom Hörensagen kenne.

Es stimmt, ich könnte ihn rausschmeißen, aber was dann? Kriegt er den Dreh, oder liegt er dann womöglich unter der Brücke statt auf dem Sofa? Inzwischen ist das Abitur fast ein Jahr her, aber ich schaffe es noch immer nicht, ihn vor die Tür zu setzen. Solange er hier bei mir lebt, habe ich wenigstens das Gefühl, einen Hauch von Kontrolle zu haben.

Paul findet mich zu angespannt. »Er wird sich finden. Im Kern ist er ein guter Typ«, meint er. »Später interessiert es niemanden, was er zwischen Abitur und Studium gemacht hat.«

Ich bin mir da nicht so sicher. Heutzutage war eigentlich jeder im Ausland, spricht die abgefahrensten Sprachen und hat schon vor seinem Studium zahlreiche Praktika absolviert. Ist somit schon fast überqualifiziert, bevor es überhaupt losgeht.

Habe ich die einzige Niete großgezogen? Was habe ich falsch gemacht? Von wem hat er das bloß? Wenn ich ganz ehrlich bin, dann glaube ich, von mir. Ich würde auch sehr oft auf dem Sofa liegen, wenn ich könnte. Auch ich bin nicht sonderlich ehrgeizig.

Rede ich mit anderen Müttern über meinen Sohn, schlägt mir eine Welle großen Mitgefühls entgegen. Und eine Welle der guten Ratschläge. Bei allem Verständnis und Trost spüre ich aber auch immer Erleichterung. Erleichterung darüber, dass es mein Kind ist und nicht ihres. Sie sagen »Das wird schon« und gieren dabei nach mehr Details. Sie lieben die Geschichten von meinem

faulen Sohn, saugen sie geradezu auf. Geschichten, die ich ehrlich gesagt, immer noch ein bisschen schöne. Dank meines Sohns stehen ihre Kinder schlagartig besser da. Nach dem Motto: Meiner ist vielleicht kein überragender Student, er ist zu dick und hat keine Freundin, aber immerhin studiert er.

Tatsächlich habe ich immer mal wieder Angst, Mark könnte mit dem Sofa verwachsen, so hartnäckig wie er rumliegt. Bei älteren Menschen kommt ja noch zusätzlich die Sorge dazu, sie könnten sich wundliegen. Doch auch wenn diese Gefahr bei meinem Sohn sicher nicht besteht, habe ich manchmal schon gedacht, ich sollte ihn mal wenden. Ihn mit einer Pflanze zu vergleichen wäre für die Pflanze fast schon eine Beleidigung. Eine Pflanze streckt sich der Sonne entgegen. Mark streckt sich gar nicht. Er hat mehr was von einer Amöbe. Die Amöbe ist ein Einzeller und hat trotzdem alles, was Leben ausmacht: Stoffwechsel, Wachstum, Fortpflanzung und Reizbarkeit. Ich hoffe sehr, dass er sich in diesem Zustand wenigstens nicht fortpflanzt. Aber eigentlich kann ich mir nicht vorstellen, dass das auf diesem niedrigen Aktivitätslevel überhaupt möglich ist. Er atmet, er isst, er schläft. Das war's dann aber auch schon fast.

Bei meinen Freundinnen versuche ich, das Ganze freundlicher darzustellen. Sage, dass Mark noch unentschieden ist. Einfach noch nicht genau weiß, wohin er will. Die Wahrheit ist, er hat überhaupt keine Lust, irgendetwas zu machen. Bisher habe ich auch noch kein wirkliches Interesse bei ihm entdecken können. Es gibt ja junge Menschen, die eine Leidenschaft für etwas

haben. Junge Menschen, die sich voller Überzeugung in der Politik einbringen oder fanatisch Sport treiben oder begeistert Koreanisch lernen oder irgendwas eifrig sammeln. Die sich bei Amnesty engagieren oder den Regenwald retten oder Müll aufsammeln oder Flüchtlingskindern Deutsch beibringen. Oder alles auf einmal. Manchmal hasse ich diese Turbokinder. Mark ist ziemlich leidenschaftslos. Er ist ein netter Kerl, aber ohne jeden Antrieb und Ehrgeiz. Ich liebe ihn, aber gleichzeitig könnte ich ihm ständig eine schmieren. Es macht mich wahnsinnig, ihn so zu sehen. Ich habe das Gefühl, er verpennt sein Leben.

Wenn ich diese Sorge äußere, kontert er nur: »Übertrieb nicht, Mutter. Es ist noch jede Menge Zeit!«

Ich habe ihm zahlreiche Vorschläge gemacht, und er hat sie sich alle brav angehört. Mehr aber auch nicht. Natürlich habe ich immer wieder das Gespräch gesucht. Versucht herauszufinden, was in ihm vorgeht. Versucht, ihn mit vernünftigen Argumenten und einer großen Portion Verständnis zu bewegen.

»Egal, was du machen willst, ich unterstütze dich!«, habe ich mit Engelszungen auf ihn eingeredet und kam mir dabei pädagogisch sehr wertvoll vor. Ich habe ihm zahlreiche Berufsmöglichkeiten präsentiert und Termine bei der Berufsberatung für ihn vereinbart. Ich hätte auch mit meinem Kleiderschrank sprechen können.

Selbst Claudia, meine Tochter, hat mit ihm geredet. »Der ist einfach eine total faule Socke!«, war ihr Resümee. Auch sie tendiert in dieselbe Richtung wie meine Schwester: »Schmeiß ihn raus oder zwing ihn zu arbei-

ten!« Wie genau das gehen soll, jemanden zum Arbeiten zu zwingen, weiß Claudia allerdings auch nicht.

Schlaue Vorschläge kommen von allen Seiten. Ungefragt natürlich. Jeder hat irgendeinen tollen Tipp in petto. Zeitarbeit, Arbeitsberater, work and travel, Psychologe, Kibbuz oder autogenes Training zur Entspannung. Vor allem das mit dem autogenen Training ist völliger Quatsch – denn wenn mein Sohn eines ist, dann entspannt. In der Theorie habe ich auch jede Menge Ideen für ihn. Aber jemand, der zu nichts Lust hat, ist nicht zu überzeugen.

»Es geht ihm zu gut«, meint meine Tochter.

Das mag sein. Aber soll ich ihm das Essen verweigern? Den Kühlschrank mit einem Schloss sichern? Ihn in den Keller sperren? Ihm sein Bett wegnehmen? Ich bin ratlos und versuche trotzdem, möglichst lässig zu wirken. So als würde sich das alles von selbst regeln. Insgeheim aber Sorge ich mich.

Mit einem großen Müllsack bewaffnet, beginne ich, die Partyspuren zu beseitigen. Auf dem Tisch entdecke ich das kleine Schiff. Schlagartig bessert sich meine Laune. Die Kreuzfahrt. Mein Wahnsinnsgeschenk. Paul, mein Liebster, hat mir vor aller Augen dieses Spielzeugschiff überreicht.

Im ersten Moment war ich verwirrt. »Was soll ich denn damit? Aus dem Setzkastenalter bin ich ja nun wirklich raus. Ich bezweifle, dass es überhaupt noch Setzkästen gibt. Ich bin auch kein Nautikfreak und brauche keinen weiteren Nippes, der irgendwo fröhlich vor sich hin verstaubt«, wäre es fast aus mir herausgeplatzt.

»Das ist natürlich nur ein Symbol«, hat Paul lachend in die Runde gesagt, als er mein erstauntes Gesicht gesehen hat. »Du wolltest doch schon immer mal auf Kreuzfahrt gehen. In drei Tagen ist es so weit! Dann stechen wir in See!«

Ich habe mich riesig gefreut. So ein phantastisches, luxuriöses Geschenk. »Wohin?«, wollte ich sofort wissen.

»Überraschung, mein Schatz!«, hat Paul nur geantwortet. »Eins aber kann ich verraten: Es ist eine ganz spezielle und ganz besondere Fahrt! Keine Nullachtfünfehn-Kreuzfahrt!«

Alle waren enorm beeindruckt. »Mann, was für ein Mann! Was für ein Geschenk! Da kannst du echt froh sein! So was würde ich auch gern mal bekommen!« Tamara, meine Nachbarin, hat ihrem Mann, der nicht gerade zur Großzügigkeit neigt, das Schiff immer wieder vor die Nase gehalten – mit einem sehr verkniffenen Zug um den Mund. Ich war verzückt, auch von den neidischen Gesichtern.

Obwohl ich alles versucht habe, hat Paul mir nicht verraten, wohin es geht. Als alle Gäste weg waren, gegen zwei Uhr morgens, hat er allerdings doch eine Kleinigkeit rausgelassen. Wir fahren nicht allein auf diese Kreuzfahrt. Seine Tochter kommt mit. Na toll! Keine besonders tolle Zusatzüberraschung. Selbst in meinem sehr angeheiterten Zustand konnte ich der Sache nichts Positives abgewinnen. Alexa und ich haben zwar zu einer Art Waffenstillstand gefunden, aber man kann das, was da zwischen uns ist, nicht als herzliche Beziehung bezeichnen. Alexa ist, meiner Meinung nach, eine ver-



wöhnte kleine Göre, die ihren Vater um den Finger wickelt.

Mein Schwiegervater Rudi hat mir in zahlreichen Beratungsgesprächen empfohlen, sie mit permanenter Freundlichkeit weichzukochen: »Immer nett sein, irrschwendwann gibt da jede uff! Niemand kann Nettischkeit uff lange Strecke widerstehn.«

Ich gebe mir Mühe, aber das geschickt taktierende sechzehnjährige Etwas ist zäh und ziemlich nettigkeits-resistent. Ich weiß, dass ich die Erwachsene bin, benehme mich aber nicht immer so souverän, wie ich sollte. Alexa hat eine Art und ein Gehabe, die mich wahnsinnig machen. Andererseits ist Paul so geduldig und auch so liebevoll mit meinem Amöbenson, dass ich mir meine Vorbehalte nicht allzu sehr anmerken lassen kann. Gleiches Recht für alle Patchworkkinder.

»Aber es ist doch mein Geburtstag und nicht ihrer!«, habe ich nur ganz vorsichtig eingewendet.

Paul hat nur sehr verduzt geguckt. War ihm nicht klar, dass ich auf diese Offenbarung nicht begeistert reagieren würde? Hätte ich doch insgesamt deutlicher sein müssen, was seine Tochter angeht? Bin ich durch mein Verhalten selbst schuld daran, dass die Zicke mit uns kommt? War ich zu nett?

»Ich dachte, dass wir jetzt eine Familie sind. Sie gehört doch zu uns«, hat mir Paul leicht zerknirscht erklärt.

Machen wir jetzt etwa alles zu dritt? Werden wir alle kommenden Urlaube mit Alexa verbringen?

»Ich dachte echt, du freust dich! Ihr versteht euch doch inzwischen richtig gut«, hat er noch ergänzt.

Wie naiv dieser Mann sein kann. Oder bin ich eine dermaßen gute Schauspielerin? Hat er tatsächlich nichts bemerkt? Oder ist es eine raffinierte Taktik seinerseits? Dass er einfach ignoriert, was ihm eigentlich ganz klar ist.

»Na ja, wenn es nach Familienzugehörigkeit geht, müssten Mark und Claudia auch mit!«, habe ich zu bedenken gegeben und bin mir dabei sehr schlau und raffiniert vorgekommen.

»Ich habe beide gefragt, Claudia schreibt Klausuren, und Mark wollte nicht«, hat Paul betont.

Mein Sohn wollte nicht? Auf eine kostenlose Kreuzfahrt? Was läuft in diesem Kleinen-Jungs-Gehirn noch alles schief?

»Alexa hingegen war gleich Feuer und Flamme für die Idee«, hat er noch nachgelegt.

Das wundert mich nicht. Ich sehe sie schon an der Reling stehen – ihr langes Haar weht im Wind, und ihre Designertunika flattert um ihren schlanken Körper. Sie wird einen knappen kleinen aufregenden Bikini tragen, und ich werde mich neben ihr in meinem schwarzen Badeanzug wie eine fette teigige alte Mopsqualle fühlen. Reiß dich zusammen, Andrea, ermahne ich mich. *Ich* werde an der Reling stehen, ein Glas Champagner in der Hand und mit Paul in den Sonnenuntergang blicken. Alexa wird in der Kajüte sein und ihren Sonnenbrand mit Lotion betupfen. Oder in der Disco irgendjemanden mit ausreichend Streifen auf dem weißen Hemd becircen. So ein Kreuzfahrtschiff ist groß genug für uns beide. Wir werden zusammen essen, und ansonsten macht jede, was sie mag. Wenn ich Glück habe, wird sie schlimm seekrank und kann ihre Ka-

bine gar nicht mehr verlassen. Als fürsorgliche Stiefmutter werde ich dann ein bisschen Zwieback und Reis vorbeibringen und ansonsten meine Ruhe haben. Das ist gemein, Andrea, tadelte ich mich selbst. Gemein, aber verlockend. Ich versuche, der Vorstellung, dass Alexa mit uns fährt, etwas Schönes abzugewinnen. Es fällt mir schwer.

Ich räume die Spülmaschine ein und überlege, wo die Reise wohl hingeht. Asien wäre toll. Sonne, grünes Curry mit Hühnchen, nicht zu scharf, und neue Eindrücke. Ich war – außer in Istanbul – noch nie in Asien. Buddha-Statuen, asiatische Freundlichkeit, grandiose Massagen und Reisfelder. Karibik hätte auch was. Diese unglaublich weißen Strände, Palmen, türkisfarbenes Wasser, phantastische Drinks mit frischem Obst und chillige Musik. Entspannung pur.

Wenn ich hier einigermaßen aufgeräumt habe, werde ich versuchen, im Internet rauszufinden, welches Schiff in drei Tagen ablegt und wohin. Das wäre ja gelacht, wenn ich das nicht rauskriege. Schließlich muss ich auch entsprechend packen. Das werde ich heute Abend auch Paul so sagen. Er wird ja wohl keine Kreuzfahrt durch die Gletscher gebucht haben. Sicherlich sind auch norwegische Fjorde oder Grönland interessant, aber lieber wäre mir irgendwas, wo es ordentlich warm ist. In Norwegen ist es im Frühling ja eher kühl. Südamerika würde mich auch reizen. Einmal ums Kap Hoorn fahren. Oder Südafrika? Da ist doch auch irgendein Kap. Neuseeland wird es nicht sein. Paul fliegt nicht besonders gern, und weiter als bis nach Neuseeland geht es ja kaum. Insofern scheidet auch Australien aus. Wir sind ja auch nur eine

Woche weg – so viel hat er mir immerhin erzählt. Für eine Woche fliegt man nicht nach Australien. Da bleibt ja von der Woche kaum mehr was fürs Schiff übrig. Ich sehe mich schon beim Kapitänsdinner. Ich muss mir unbedingt ein Abendkleid besorgen. Irgendwas mit kleinen Ärmeln. Paul braucht einen Smoking und muss ordentliche Schuhe mitnehmen. Er kann ja schlecht in Crocs oder Birkenstocks über die Planken schreiten. Jedenfalls nicht an meiner Seite. Immerhin ein Punkt, bei dem Alexa und ich sicherlich einer Meinung sein werden.

Ich schicke Paul sofort eine WhatsApp: »Hast du einen Smoking? Und passende Schuhe?«

Wie viel kann ich bis zum Reisetart womöglich noch abnehmen? In drei Tagen? Ich bin, was Gewichtsverlustversprechungen angeht, sehr leichtgläubig, glaube alles, weil ich es glauben will, aber in drei Tagen, das weiß auch ich, ist selbst bei einer Nulldiät keine enorme Wandlung möglich. Ich sollte mir neue Shapewear kaufen. Irgend so ein wahnsinnig enges elastisches Teil, das alles zusammenquetscht. Eigentlich hasse ich diese Sorte Unterwäsche. Sie macht das Atmen fast unmöglich, und wer je versucht hat, so eine Shapewear-Unterhose beim Toilettengang einfach runterzuschieben, weiß, wie schweißtreibend das sein kann. Und das dann in Asien, wo es eh so irre heiß ist. Ich google ganz schnell die aktuellen Temperaturen in Asien. Asien ist riesig. Ich nehme Thailand. Die Temperaturen liegen ganzjährig zwischen dreißig und vierzig Grad. Also nichts für eine Shapewear-Unterhose. Und der Anblick, wenn man so eine figurformende Hose runterzieht, ist auch grausig.

Wie sich das zurückgedrängte Fett schlagartig wieder breitmacht. Eine Art Fettsunami.

Ich schiebe mir das Stück Quiche, das vor mir liegt, in den Mund. Wenn jetzt eh nichts mehr zu machen ist, dann kommt es auf die paar Kalorien auch nicht an. Ich werde sicherlich bei den tropischen Temperaturen weniger Hunger haben und allein durchs Schwitzen ein paar Pfund verlieren. Außerdem: Ich bin, wie ich bin, und Paul schein ich ja so zu gefallen. Ehrlich gesagt, bin ich, was mein Gewicht angeht, auch nicht mal unzufrieden. Jedenfalls nicht extrem unzufrieden, nur so wie alle anderen Frauen auch. Es ist ja nie richtig. Immer könnte man doch noch ein bisschen weniger wiegen. Vielleicht kaufe ich mir einfach noch schnell einen neuen Bikini. Ich sollte offensiv mit meinem Körper umgehen. Man sieht ja eh, was los ist. Egal wie viel ich drüber hänge.

Ich habe neulich einen Lederbikini in einer Zeitschrift gesehen. Sehr stylisch. Dunkelbraunes Leder. Wenn ich ein wenig Farbe habe, sieht das sicher super aus. Ich gehe direkt ins Netz und suche den Bikini. Den schenke ich mir jetzt selbst zum Geburtstag. Nachträglich.

Die Quiche schmeckt richtig gut. Gestern habe ich vor lauter Aufregung fast nichts gegessen. Ich mag Partys, aber eigentlich nur Partys bei anderen. Ich bin sehr viel lieber Gast als Gastgeberin. Da habe ich immerzu Angst, jemand könnte verhungern oder sich nicht amüsieren. Im schlimmsten Falle beides. Ich esse noch ein Stück Quiche. Hier ist gestern Abend niemand verhungert. Es ist noch Essen für mehrere Wochen übrig. Vor Panik, zu wenig zu haben, mache ich immer zu viel. Also, *machen* ist vielleicht

das falsche Wort. Ich habe das Essen bestellt. Für vierzig Leute, obwohl nur dreißig eingeladen waren. Überall stehen eingetrocknete Häppchen rum. Ich war gestern nicht mehr in der Lage, alles in Frischhaltefolie zu packen und wegzuräumen. Mein Hausfrauengen ist sowieso unterentwickelt, und nach ausgiebigem Alkoholgenuss sind nicht mal mehr Spurenelemente davon messbar.

Anita kann wirklich kochen, das muss man ihr lassen. Ihre Quiche ist phantastisch. Erstaunlich, dass selbst davon noch was übrig geblieben ist. Anita sah auch richtig gut aus gestern Abend. Seit sie ihren Mann Friedhelm vor die Tür gesetzt hat, geht es optisch mit ihr steil bergauf. Sie wohnt jetzt – und das ist wirklich ein ziemlicher Knaller – mit Rena zusammen, ausgerechnet mit der Frau, mit der sie ihr Friedhelm betrogen hat. Auf so eine Idee muss man erst mal kommen. Eine seltsame Kombination, aber die beiden eint ihr Hass und ihre Wut auf Friedhelm und ihr Wunsch, es jetzt, wie Anita sagt – auf den letzten Metern – noch mal ordentlich krachen zu lassen. Außerdem ist das Haus zu groß für sie allein, und ein wenig Gesellschaft und Ansprache ist einfach schön, findet Anita. Inzwischen sind Rena und Anita quasi beste Freundinnen.

Tamara, unsere andere Nachbarin, kann sich gar nicht mehr einkriegen über diese neue Konstellation. »Da stimmt doch was nicht. Hast du mal gesehen, wie die Männer da ein- und ausgehen? Das ist doch nicht normal!«, empört sie sich gern, tut aber bei Anita ganz freundlich.

Es stimmt, dass bei unserer Nachbarin im letzten Jahr mehr los ist als in all den Jahren zuvor. Rena und Anita

genießen ganz offensichtlich ihr Leben. Es brennt häufig lange Licht, und man hört oft Musik. Laute Musik. Ja, es gibt auch Herrenbesuch. Und wenn schon! Es sei den beiden gegönnt. Hätte ich meinen Paul nicht, würde ich mich ihnen anschließen. Von außen betrachtet sieht das Ganze nach Spaß aus.

»Ich glaube nicht, dass diese Rena einen guten Einfluss auf Anita hat!«, hat Tamara bemerkt.

Wozu braucht Anita guten Einfluss? Sie braucht Spaß und Abwechslung, um die ganze Scheiße mit Friedhelm und ihre gescheiterte Ehe zu vergessen. Dafür scheint mir Rena vorzüglich geeignet.

»Du bist nicht ihre Mutter, und Anita ist mehr als erwachsen!«, habe ich Tamara geantwortet. »Und mal ehrlich, Tamara, aus dem Guter-Einfluss-Alter sind wir doch echt raus! Ganz im Gegenteil, ein bisschen schlechter Einfluss bringt vielleicht auch mal Schwung ins Leben!«

Das war für meine Verhältnisse ziemlich direkt und ziemlich mutig. Ich hatte allerdings auch schon zwei Prosecco intus und weiß inzwischen, dass mit meinem Alkoholpegel auch mein Direkttheitspegel deutlich ansteigt. Normalerweise habe ich eher den Hang zur Harmonie. Ich will gefallen und lasse mich deshalb oft auch auf Sachen ein, die ich eigentlich so nicht tun würde. Einfach auch, weil es einfacher ist. Und bequemer. Und weil mich dann alle mögen. Damit könnte ich jetzt mit fünfzig endlich mal aufhören, denke ich.

Ich klicke auf *Bestellen*, und schon ist der Lederbikini auf dem Weg zu mir. Bei dem Preis hätte ich auch eine ganze Lederjacke bekommen. Egal. Es ist mein Geld und

mein Geschenk an mich. Ausgerechnet mit sich selbst sollte man nicht knauserig sein.

Inzwischen habe ich alle Quichereste aufgegessen. Auch eine Möglichkeit, für Ordnung zu sorgen. Und gleichzeitig die perfekte Frischhaltefoliensparmaßnahme. Wollte der Caterer nicht heute Vormittag vorbeikommen und das Geschirr und die Reste abholen? Wo bleibt der denn? Ich kann erst richtig putzen, wenn das Zeug hier weg ist. Eine schöne Ausrede, um mich mit meinem dicken Kopf ein bisschen aufs Sofa zu legen. Ich sollte mich jetzt, wo ich ja doch auch schon fünfzig Jahre alt bin, nicht zu sehr anstrengen. Im Alter braucht der Körper mehr Verschnaufpausen.

Ich muss wieder an meine Kreuzfahrt denken, schnappe mir mein iPad und fange an zu recherchieren. Schau mir Bilder von Kreuzfahrtschiffen an. Herrliche Bilder. Es gibt wunderschöne Schiffe. *Aida*, *Mein Schiff* und natürlich die *MS Europa*. Ich denke nicht, dass Paul der *Aida*-Typ ist. Zu viele Menschen, zu viel Halligalli und Animation. Das passt nicht zu meinem Paul. Gegen *Mein Schiff* spricht die enorme Passagierkapazität. Da können fast zweitausend Menschen mitfahren. Paul ist eher ein Individualist. Die *MS Europa* sieht toll aus. Es gibt die Europa 1 und die Europa 2. Die Zwei ist das noch schönere Schiff und eher etwas lässiger als die Eins. Auf der Zwei gibt es kein Kapitänsdinner, und man braucht auch keine Abendgarderobe. Kein Abendkleid, kein Smoking.

Ich schicke eine neue WhatsApp an Paul. »Braucht man auf unserem Schiff überhaupt Abendgarderobe?«

Wenn er mir darauf mit einem Nein antwortet, könn-



te es tatsächlich sein, dass wir mit der Europa 2 fahren! Andererseits, so wie ich Paul kenne, hat der sich darüber nicht informiert. Klamotten interessieren ihn einfach nicht. Ich war schon froh, dass er gestern Abend nicht in Birkenstocks auf meiner Geburtstagsfeier erschienen ist. Hat aber auch nur geklappt, weil ich ihn darum gebeten habe. Eine Reise auf der MS Europa ist sauteuer. Richtig schlimm teuer. Aber Paul ist nicht geizig, und er muss auch kaum noch für seine Ex Bea bezahlen.

Bea ist nämlich neu verliebt. Zufälligerweise wieder in einen Mann der sehr, sehr, sehr viel Geld hat. Er hatte aber auch schon sehr, sehr, sehr viel Zeit, es zu verdienen, denn er ist 74 Jahre alt. Bea ist mit einem Rentner zusammen. Einem Mann, der fast so alt ist wie Rudi. Bea bezeichnet ihn allerdings nicht als Rentner, sondern als Privatier, was natürlich sehr viel besser klingt und auch direkt klar macht, dass er Geld hat. Heinz, so heißt der Rentner, hatte eine Fabrik für Umverpackungen. Ich musste erst mal googeln, was Umverpackungen überhaupt sind. Man kann mit Dingen reich werden, die ich nicht mal kenne. Kein Wunder, dass ich nicht reich bin. Umverpackungen sind Verpackungen, die nicht zwingend erforderlich sind. So etwas wie die Pappschachtel um die Zahnpastatube. Er hat also eigentlich zusätzlichen Müll produziert und damit einen Haufen Geld verdient. So viel Geld, das er sich nun im Ruhestand sogar Bea leisten kann.

Und ich habe demnächst einen Lederbikini. Ich werde mir Alexa schönreden und zur Not mit ein paar karibischen Drinks sogar schöntrinken. Ich werde meine

Reise genießen. Werde mich eine Woche lang um nichts sorgen und kümmern. Einfach nur genießen.

Es klingelt. Der Mann vom Catering ist da, um Geschirr und Besteck abzuholen. Mist, meine Rechtfertigung fürs Sofaliegen hat sich damit erledigt. Er packt alles zusammen, fragt höflich, ob es geschmeckt hat und hinterlässt mir ein Formular.

»Wäre toll, wenn sie uns im Netz bewerten würden!«, sagt er.

Ohne Bewertung geht heute ja gar nichts mehr. Bei Online-Einkäufen ist es man es mittlerweile ja schon gewohnt. Kaum hat man eine Bestellung aufgegeben, wird man aufgefordert, die Transaktion und den Artikel zu beurteilen. Neulich habe ich Staubsaugerbeutel bestellt. Was schreibt man da für eine Bewertung? Soll ich das Design beurteilen oder die Funktion? Der Beutel hält und sammelt den Staub? Ist das allein schon Grund für Ekstase und Vergabe der vollen Sternenzahl? Es ist mir sogar schon mal passiert, dass ich nach einer kurzen Taxifahrt zwei Stunden später vom Taxiunternehmer aufgefordert wurde, die Fahrt und den Fahrer zu bewerten. Was genau sollte ich nun bewerten? Das Radioprogramm, die Konversation, die Frisur des Fahrers, seine Klamotten oder die Sitzpolster? Die Fußmatten oder den Innenraumgeruch? Man soll Ärzte im Internet bewerten, Flugreisen, Bücher und jegliche Einkäufe vom Hornhauthobel bis zum Kostüm. Eine Mehrarbeit, die einem niemand bezahlt. Jetzt also auch noch den Caterer. Vergibt man bald auch Sterne für Ehepartner oder Geliebte im Netz? Nach

dem Motto: Er trägt den Müll runter, krault mir die Füße, isst anständig und schnarcht selten. Sexuell gesehen eher langweilig, dafür aber so rasant schnell wie der Duracell-hase. Immer sehr bemüht. Deshalb vier von fünf Sternen. Bewertet man bald öffentlich sein gesamtes Leben oder tun wir das per Facebook, Twitter und Co. nicht ohnehin längst? Präsentieren wir auf all diesen Plattformen nicht sowieso ständig unsere wie auch immer gearteten Befindlichkeiten?

Wie würde ich mein momentanes Leben bewerten? Geschieden, Liebesleben aber gut, Sorge um Sohn und Mutter drücken allerdings erheblich auf Stimmung. Freundschaften und soziales Leben stabil, aber nicht spektakulär. Beruf öde, aber okay. Drei von fünf Sternen, würde ich sagen. Ich beschließe dringend, mehr Sterne in mein Leben zu holen.